

Emmanuel Nahshon¹⁾

Erinnerung an die Shoah

Lebendiges Gedenken statt Ritualisierung

Dieser Text ist auf meinen langen Reisen durch Deutschland entstanden. Die Reisen durch das Land und die Begegnungen mit Menschen, von hochrangigen Offiziellen bis hin zu Schülern, sind ein sehr interessanter Teil meiner beruflichen Aufgaben und auch ein Quell tiefer persönlicher Befriedigung. »Die Vergangenheit« oder genauer der Völkermord an den europäischen Juden, die Shoah, begleitet mich auf jedem Schritt meiner Reisen. Sie ist bei all meinen Treffen mit deutschen Gesprächspartnern präsent und die Grundlage all unserer Aktivitäten als Botschaft des Staates Israel. Wichtiger noch: Sie ist das Herzstück meiner Identität, da sie eine zentrale und determinierende Rolle dafür spielt, wie ich mein Leben betrachte und gleichermaßen für die persönlichen und beruflichen Entscheidungen, die ich treffe.

Diese langen Reisen haben dazu geführt, dass ich mir viele Fragen darüber gestellt habe, wie Deutsche und Juden, jeder für sich und gemeinsam, mit der Vergangenheit umgehen. Ich muss gestehen, dass dieser Prozess des Hinterfragens mich eher froh gestimmt hat – Fragen und das wiederholte Nachfragen sind ein wichtiger Bestandteil unserer tausendjährigen jüdischen Gelehrtentradition, in der nichts, auch nicht die fundamentalsten Prinzipien, selbstverständlich ist und alles hinterfragt werden darf.

Die Tatsache, dass die Zeitzeugen, die Überlebenden des Holocaust, uns langsam verlassen, ist wohl bekannt und beschäftigt viele von uns. In einigen Jahren wird niemand mehr sagen können: »Ich war dort. Ich habe es gesehen«. Dies ist die wichtigste Begründung dafür, ihre Zeugnisse zu dokumentieren, solange sie noch verfügbar sind. Was wird geschehen, wenn diese Zeitzeugen einmal nicht mehr unter uns sind? Wird sich die Wahrnehmung der Shoah, werden sich die Perspektiven auf die Shoah verändern?

Wir alle wollen die Erinnerung am Leben halten, wollen dass sie lebendig bleibt, denn wir wissen, dass sie einen Wert in sich birgt, der die Zeit überdauert. Die Shoah und ihre »Bedeutung« (wenn der doch so bedeutungslose Akt der Zerstörung wirklich eine Bedeutung haben sollte) können, so denke ich, nicht wie »normale« historische Ereignisse behandelt werden. Die Shoah steht nicht gemeinsam in einer Reihe mit anderen Geschehnissen der von uns als lineare Abfolge von Begebenheiten wahrgenommenen Geschichte, deren Wirkung verblasst, je länger sie zurückliegen. Für uns Juden und auch für viele Nicht-Juden ist die Shoah ein »meta-historisches« Ereignis, das über der Geschichte steht. Ohne Zweifel hat es sich zu einer bestimmten Zeit an bestimmten Orten zugetragen, doch seine Gültigkeit und seine Bedeutung sind absolut, unabhängig davon, wie weit es zurückliegt.

Die Shoah kann die Basis für eine universelle »Lektion« oder auch für Werte sein – etwa »nein« zu sagen zu Rassismus, zu Hass, zur Entmenschlichung anderer. Doch ich denke, dass selbst die längste und umfassendste Liste von Verbrechen, die ein menschliches Wesen

¹⁾ Gesandter des Staates Israel

nicht begehen sollte, und von Werten, die ein menschliches Wesen respektieren sollte, nicht ausreichen würde, auch nur im Ansatz ihr Wesen zu erfassen. Wie können wir zukünftigen Generationen erklären, dass die Grundwerte der Menschlichkeit, ja, die Menschlichkeit selbst erfolgreich in Frage gestellt worden sind? Wir leben in einer Welt, in der wir stets zum »Relativismus« aufrufen, in der es legitim sein kann, die Perspektiven oder Ideologien des Anderen zu akzeptieren, auch wenn sie uns zuwider sein sollten. Wie können wir erklären, dass es auch in dieser Welt Dinge gibt, die absolut sind? Wie können wir zukünftigen Generationen erklären, dass der Versuch, das jüdische Volk physisch, moralisch und kulturell auszulöschen, nicht nur einer der vielen Aspekte des Zweiten Weltkrieges war, sondern ein singuläres Ereignis in der Geschichte der Menschheit? Wie gehen wir mit den Fanatikern um, die den Holocaust leugnen und die Täter glorifizieren? Was genau möchten wir an unsere Kinder weitergeben?

Seitdem ich vor mehr als zwei Jahren mein diplomatisches Amt in Deutschland angetreten habe, habe ich der Erinnerung an den Holocaust viel Zeit und Energie gewidmet. Das ist das Spezifische an der Tätigkeit als Diplomat in Deutschland. Wie auch meine Vorgänger habe ich diese Pflicht mit großer Demut erfüllt; meinem Verständnis nach sind wir nicht mehr als bescheidene Diener im Dienste der Geschichte unseres Volkes. Dasselbe Gefühl der Pflicht und der Verantwortung habe ich auch an den vielen wunderbaren Menschen in Deutschland beobachtet, die mit so viel Engagement die Erinnerung an die Opfer bewahren und die Verbrechen der Täter erforschen.

Stellen Sie sich einen Friedhof mit sechs Millionen Gräbern vor, er ist riesig, beinahe endlos. Jedes der Gräber steht gleichzeitig für den Friedhof als Gesamtheit wie auch für sich selbst und den einzelnen Menschen. Ein jedes Grab erzählt, auf seine eigene Art und Weise, eine Geschichte von Hass, Enteignung, Erniedrigung, Hunger, endlosem Schmerz und grausamem Tod. Die meisten der Geschichten werden auf Jiddisch erzählt, andere auf Deutsch, Französisch, Griechisch und in anderen Sprachen. Es sind Stimmen jeden Alters, und sie alle gehören Juden. Viele der Grabsteine sind namenlos, ihre individuellen Identitäten aufgelöst in einer dunklen Masse aus Asche und Rauch. Den Opfern ihre Identität zurückzugeben, ein jedes von ihnen in seiner oder ihrer Individualität anzuerkennen, ihre Namen auszusprechen, die zerstörten Familien auszumachen, individuelle Schicksale aus dem »Schwarzen Loch« zu retten, in das sie gestoßen wurden, das ist das Kernstück der Mission des Respekts vor den Opfern, der sich viele von uns verschrieben haben. Wenn wir auf das unendliche Gräberfeld schauen, vergrößern und verkleinern wir mit dem Objektiv einer metaphorischen Kamera unablässig den Blickwinkel, schauen gleichzeitig auf das ganze Bild und die Individuen.

Jedes Projekt über die jüdische Gemeinde in einer Stadt oder einem Dorf, jedes identifizierte Massengrab und jedes Dokument, das gerettet wurde, jeder Stolperstein, der ein verlorenes Leben mit dem dazugehörigen Heim verbindet, jede Konferenz oder Zeremonie ist ein kleiner Sieg. Es ist ein Sieg über das Vergessen und die Gleichgültigkeit. Es ist ein Sieg über die Hassenden, die Rassisten, die Sadisten, die Gleichgültigen, die Profiteure und Feiglinge, die uns zum »Churban«, der Zerstörung unserer Nation, geführt haben.

Ein sehr wichtiger Aspekt der Erinnerungsarbeit sind auch die besonderen Zeremonien, die organisiert werden, um die »Gerechten unter den Völkern« zu ehren, diese wenigen, die ihr Leben riskiert haben, indem sie wie menschliche Wesen handelten – zu Zeiten und an Orten, wo das menschliche Handeln mit dem Tode bestraft wurde. Ich sehe den großen Stolz, den die Kinder, Enkel und Urenkel dieser Helden auf ihre Vorfahren empfinden. Kirchen in kleinen Dörfern sind voll, wenn wir den Mut des Gemeindepfarrers würdigen, der Konfe-

renzraum unserer Botschaft ist zu klein, um all die Jugendlichen aufzunehmen, die ein Familienmitglied ehren wollen. Es ist interessant zu sehen, dass die meisten dieser Helden sehr bescheidene, einfache Menschen sind, nicht unbedingt prominente oder besonders gebildete Mitglieder der Gesellschaft zu jener Zeit. Sie verfügten einfach nur über Mut und Moral.

Die Shoah und das Gedenken an sie dürfen nicht missbraucht und banalisiert werden. Dies ist eine Gefahr, der wir in bestimmten Aspekten auch in Israel gegenüberstehen. Es schockiert mich zu sehen, dass ultra-orthodoxe Juden oder rechtsextreme Aktivisten israelische Soldaten oder Polizisten als »Nazis« beschimpfen und legitime Entscheidungen unserer demokratischen Institutionen mit von den Nazis verübten Taten gleichsetzen. Ebenso verspüre ich ein gewisses Unbehagen, wenn ich an jungen Israelis bei Besuchen in Konzentrationslagern fehlgeleitete Zurschaustellungen eines lauten Nationalismus beobachte. Und wir sollten auch nicht den Schatten Adolf Hitlers hinter jedem Feind im Nahen Osten sehen, sei er noch so grausam und skrupellos. Den Nationalsozialismus und die Shoah zu banalisieren oder sie als politisches Argument zu missbrauchen, ist eine schwerwiegende Verfälschung unserer Vergangenheit und auch unserer Zukunft. Denn auf diesem Wege wird Demagogie in die Shoah und ihre einzigartige Bedeutung eingeführt.

In Deutschland beobachte ich in Zusammenhang mit dem Holocaust und dem Gedenken gewisse Tendenzen, die ich für fehlgeleitet und gefährlich halte. Einige Menschen sprechen von der »Machtübernahme« durch die Nazis und erklären, die große Mehrheit der Deutschen sei dazu gezwungen worden, so zu handeln, wie sie es getan hat. Historiker haben eindeutig nachgewiesen, dass dies nicht der Wahrheit entspricht. Andere, besonders im äußeren linken Spektrum, versuchen, Israel vor allem im israelisch-palästinensischen Konflikt zu dämonisieren und zu beweisen, dass »alle Menschen böse sein können«. Wieder andere, verängstigt und müde davon, sich mit Deutschlands Vergangenheit auseinandersetzen zu müssen, sagen und tun einfach, was sie denken, das man von ihnen erwartet, und gehen dann schnell zu anderen Themen über.

In diesem Kontext ist klar, dass sowohl für Deutsche als auch für Juden die Shoah und das Gedenken daran einen wichtigen Teil unserer heutigen Identität darstellen. Ohne ein Verständnis unserer tiefsten Ängste ist ein Verständnis Israels unmöglich. Genauso ist die Art, wie Deutschland mit seiner Vergangenheit umgeht, der Schlüssel für das Verständnis dafür, wie es mit seiner Gegenwart umgeht.

Wir sollten auch aufpassen, dass wir nicht in die Falle der »Überritualisierung« der Shoah und des Gedenkens daran tappen. Dies möchte ich an einer Anekdote illustrieren, die mir vor vielen Jahren ein spanischer christlicher Freund erzählt hat. In der Familie meines Freundes gibt es eine uralte Tradition: Jedes Jahr, bevor die Familie Ostern feiert, versammeln sich die Familienmitglieder und gehen gemeinsam unter Führung des Familienältesten in den Keller. Die Türen werden geschlossen, und alle verharren gemeinsam für einige Minuten in Stille und totaler Dunkelheit. Dann gehen sie zurück nach oben und setzen ihre Vorbereitungen für Ostern fort. Mein Freund, der von dieser merkwürdigen Tradition zutiefst verunsichert war, hat sich darüber bei Historikern erkundigt. Diese erzählten ihm, sie hätten keinen Zweifel, dass die Familie jüdischer Herkunft sei und sie in jedem Jahr der Handlungen ihrer Vorfahren gedenken, die zur Konversion zum Christentum gezwungen worden waren und heimlich Pessach feierten. Für diese Familie war die Erinnerung viele hundert Jahre später nicht mehr als ein leeres Ritual, das zwar ausgeführt wurde, doch jeden Inhalt und Zweck verloren hatte.

Ich glaube nicht, dass so etwas in Deutschland oder einem anderen Ort in der nahen Zukunft geschehen wird. Doch man sollte akzeptieren, dass Erinnerung ständig genährt werden sollte. Die Erinnerung sollte leben, sie sollte erneuert werden, diskutiert, herausgefor-

dert. Sie sollte Teil der Gegenwart sein, nicht nur der Vergangenheit. Erinnerungsrituale bergen, genauso wie religiöse Rituale, ein Element der Vorhersehbarkeit und Stabilität. Und sie bergen auch Routine und ein falsches Gefühl der Befriedigung.

Gedenken an die Shoah und ihre Opfer sollte auf kollektiver und individueller Basis niemals zu einem Akt der Routine oder einem leeren Ritual werden. Leere Worte und höfliche Floskeln zu bestimmten Gelegenheiten im Jahr können eine innere Verpflichtung nicht ersetzen. Wir sind kollektiv dafür verantwortlich, dass das nicht geschieht. Wenn die letzten Überlebenden nicht mehr am Leben sind, stehen wir in der Verantwortung zu erinnern, zu lernen und zu forschen. Diese Verpflichtung teilen die höchsten Autoritäten in der Welt und vor allem in Israel und Deutschland. Das erfüllt mein Herz mit der Hoffnung, dass unsere ermordeten Brüder und Schwestern niemals vergessen werden und dass das Verbrechen und seine Täter niemals ignoriert oder banalisiert werden.

Diesen Artikel widme ich dem Andenken an meinen Großonkel Simon Epstein, der nach seiner Ankunft aus Auschwitz Ende Januar 1945 in Buchenwald ermordet wurde. Seine sterblichen Überreste liegen wahrscheinlich in einem der Massengräber an den Hügeln mit Blick auf Weimar. Sein Geist lebt weiter unter uns.

Einigung: Nach langwierigen Verhandlungen haben sich die Palästinenserorganisationen Hamas und Fatah darauf geeinigt, dass Fatah-Chef Mahmoud Abbas einer gemeinsamen Übergangsregierung vorstehen soll, bis Wahlen abgehalten werden können. Bislang beharrte Hamas auf einem Kandidaten aus ihrer Mitte, während Fatah an Salam Fayyad festhielt, dem amtierenden Ministerpräsidenten, der keiner der beiden Gruppen angehört. Die überraschende Einigung kam auf Initiative des Herrschers von Katar zustande. Wegen der anhaltenden Gewalt in Syrien hat Hamas ihr Büro von Damaskus nach Doha, der Hauptstadt Katars, verlegt. Den Vorschlag ihres neuen Gastgebers, Scheich Hamad Bin Khalifa, Abbas zum Chef der Übergangsregierung zu machen, konnte die Organisation daher kaum ablehnen. In einer Reaktion auf die Einigung der beiden Palästinensergruppen hob der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu noch einmal hervor, dass die Terrororganisation Hamas Israel vernichte wolle. »Wenn Abbas klar ist, was in Doha unterschrieben wurde, zeigt das, dass er entschieden hat, den Pfad des Friedens zu verlassen und sich Hamas anzuschließen, ohne dass diese die Mindestforderungen der internationalen Staatengemeinschaft akzeptiert hat«, sagte Netanjahu Zeitungsberichten zufolge.